

**„Es hat doch eh alles keinen Sinn!“ –
Kontakt und Umgang mit beruflichen Zukunftsängsten Studierender**

**Vorlesung innerhalb der Ringvorlesung
„Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung“
TU Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften, Sommersemester 2005**

Zugang aus der Studien- und Studentenberatung

Zukunftsangst kann das Studieren lähmen und zum Studienabbruch führen.

Besonders im letzten Jahr sind mir zwei Sätze in der psychosozialen Beratung immer wieder begegnet: „Es hat doch eh’ alles keinen Sinn!“ und „Ich habe Angst vor der Zukunft“.

Diese Aussagen bringen kollektive Befindlichkeiten zum wortwörtlichen Ausdruck. Ich möchte mich diesen Befindlichkeiten annähern, um schließlich Umgangsweisen für die Beratung zu entwerfen, die Eindrücke, Beschreibungen und Gefühle von Sinnlosigkeit und Zukunftsangst zulässt und einordnet, um in ihnen und mit ihnen Quellen von Sinn und Zuversicht zu entdecken.

Zunächst zu den zwei Aussagen: wenn die Studierenden in der Beratung immer wieder auf diese Formulierung zurückkommen, bitte ich sie, eine Hypothese zu bilden, weshalb Sinnlosigkeit und Zukunftsangst so lebensbestimmend empfunden werden. Folgende beispielhaften Hypothesen entstehen:

Es hat keinen Sinn - z.B. das Studium fortzusetzen, die Prüfung zu bestehen, die Diplomarbeit zu schreiben usw. - *weil ich immer wieder Zeit vertrödele, weil ich zu wenig weiß, weil es immer wieder zu viel Kraft kostet, weil ich mich nicht berechtigt fühle...*

Ich habe Angst vor der Zukunft - z.B. keine Arbeit zu bekommen, in der Arbeitswelt nicht zu bestehen – *weil ich mir nichts zutraue, weil die Welt mich nicht braucht, weil ich keine direkte Zukunft vor mir sehe, weil alles so ungewiss ist, weil ich immer nur Aufgaben sehe...*

Diese Zustandsbeschreibungen werden zentral empfunden und kehren immer wieder, auch wenn die aktuelle Anforderung eine andere wird. Sinnlosigkeit wird an täglichen Herausforderungen festgemacht. Zukunftsangst kann schlechthin auf alles projiziert werden, was kommt und umgekehrt.

In einem solchen Beratungsthema (wie z.B. „Ich habe Angst vor der Zukunft, weil ich mir nichts zutraue“) - steckt die Potenz zur Progression, zu einem Entwicklungsziel, für das es dann gilt, kleine Schritte zu benennen.

Solche Progressionen wären: *Ich kann die Zeit nutzen und vertrödeln. Ich weiß was. Ich habe Kraft. Ich bin berechtigt. Ich traue mir was zu. Ich nehme einen Platz in der Welt ein. Ich will meine Zukunft gestalten. Ich werde mit Ungewissheit leben können. Ich will Aufgaben und Freiräume sehen.*

Als Beraterin kann ich den Sinn entdecken helfen - hier: die Zeit, das Wissen, die Kraft, die Berechtigung. Und in der Vorwegnahme der Zukunft kann ich die Studierenden ermuntern, eben jetzt zu tun, wovor sie Angst haben: sich etwas zutrauen, sich Platz verschaffen, sich begrenzen, sich Freiräume gestatten usw. Das ist kein Weg, der von heute auf morgen gegangen werden kann. Das Einüben von Verhaltensänderungen ist an Einsicht, Erinnerung und Begleitung gebunden.

Angst - Zukunftsangst

Angst (aus dem Lateinischen „angustia“: Enge) wird häufig als ein Gefühl definiert, durch etwas nicht konkret Identifizierbares bedroht zu sein. Es ist eine objektlose, intensive Furcht, ein Sich-ausgeliefert-Fühlen, das keine gezielten Gegenmaßnahmen zulässt.

Annelie Keil, eine Gesundheits- und Sozialwissenschaftlerin beschreibt die Angst als Partnerin des Lebens. „Die Angst begleitet uns von der Geburt bis zu unserem Tod. Die Lust, sich in das Leben hineinzubegeben ist gepaart mit der Angst, es zu verlieren oder zu gefährden. Angst ist Bedrohung und Herausforderung zugleich und niemand kann vorhersagen, ob das, was uns abverlangt wird, gut oder schlecht endet. Als Bedrohung und überflutende Angst kann sie unsere Lebensfähigkeit und Lebenslust auf das äußerste gefährden, als Herausforderung stärkt sie unseren Mut und unser Vertrauen in unsere Lebenskraft. Angst ist eine Art Lebensbegleiterin, die mit uns ins Gespräch kommen möchte und die nicht abgewiesen werden will, weil sie mit den in ihr enthaltenen Fragen nach Antworten sucht, die unser Leben braucht. Die Fähigkeit des Menschen, Angst zu entwickeln und mit ihr wie auf sie zu reagieren, ist ein Stück unserer biologischen wie sinnhaften Ausrüstung.“(Keil 1999: 97)

Wesentlich ist, beide Seiten der Angst zu benennen: Bedrohung und Herausforderung. Je nach lebensgeschichtlichem 'Angstspeicher' kann das Pendel sich mehr in Richtung Bedrohung oder mehr in Richtung Herausforderung bewegen. Jede Angst hat eine Geschichte. Viele Menschen schämen sich ihrer Angst. Die Angst von sich zu halten kostet Kraft und kann Dauerspannungen auslösen, in denen Menschen sich eingeeengt fühlen. Die o.g. Gefühle von Angst und Sinnlosigkeit sind häufig in Kindheit und Jugend erfahrene Gefühle und Selbstzuschreibungen, die auf die Zukunft projiziert werden. Übersetzt heißt das: wenn jemand als Kind immer gehört hat, dass er seine Zeit vertrödelt, sieht er sich möglicherweise irgendwann selbst so und hat den Eindruck, egal was er tut, er vertrödelt Zeit. Wenn Leistungen, die Kinder erbringen, Eltern nie genug sind, trauen diese sich immer weniger zu. Wenn Kinder in ihren Familien keine Berechtigung um ihrer selbst willen haben, sondern die Mutter oder jüngere Geschwister versorgen, beruhigen, beschwichtigen oder erfreuen sollen, dann zweifeln sie möglicherweise an ihrer Berechtigung und an ihrem Bedürfnis, um ihrer selbst willen gemocht zu werden.

Diese Zweifel können auf die Zukunft projiziert werden und es gibt keine perfektere Entsprechung als die Verhältnisse im globalisierten Kapitalismus. Wir haben eine radikale Enttraditionalisierung und den Verlust von akzeptierten Lebenskonzepten. Die Formen sozialer Integration: Beruf, Familie, Geschlechtsrolle, Schichtzugehörigkeit, Milieu sind gelockert, beweglich, fragwürdig. Vorgegebene Biografien werden durch Risikobiografien - wie Ulrich Beck (1986) sie nennt - abgelöst. Der Arbeits- und Produktmarkt ist auf schnelle Verwertung und Messbarkeit orientiert. Wenn ich sage, es gibt keine perfektere Entsprechung, dann deshalb, weil Befindlichkeiten von „ich fühle mich bedroht“, „ich werde nicht gebraucht“ und „ich muss mich passend machen“ reale Entsprechungen auf dem Arbeitsmarkt finden und man sich daran lange aufhalten und reiben kann, ohne eine Differenzierung herbeizuführen.

Um so weniger innere Sicherheit und Selbstbewusstsein junge Menschen entwickeln konnten, umso anfälliger sind sie, globale Unsicherheiten auf sich zu übertragen und zu versuchen, sich unüberschaubaren Herausforderungen zu entziehen: durch Drogen, Computerspiele, selbstverletzendes Verhalten, zu viel Essen, Rauchen, wichtige Arbeiten aufschieben usw.usf. Ich nenne deshalb meine zentrale These:

Der Arbeitsmarkt im globalisierten Kapitalismus provoziert Eindrücke von Nicht-gebraucht-werden, Überflüssig-sein, Sich-bedroht-fühlen, Sich-anpassen-müssen. Die Metapher „es hat

doch eh' alles keinen Sinn“ entspricht häufig den auf die Zukunft projizierten Lebenserfahrungen und Verhaltensmustern.

Herstellen des Kontakts – die Lebenswelt der Studierenden

„Herstellen des Kontakts“ – so oder ähnlich heißt immer die erste Phase eines Beratungsgesprächs.

Lebensweltorientierte Beratung hat die Aufgabe, den Kontakt bereits vor der eigentlichen Beratung herzustellen, indem soziale Fakten, Untersuchungsergebnisse, Subkulturen, sozialwissenschaftliche Theorien und Konzepte zur Kenntnis genommen werden und ein Berater damit im Vorfeld des eigentlichen Kontakts weiß, womit die Kohorte der Ratsuchenden sich auseinandersetzen muss.

Die Betrachtung der Lebensweltorientierung Studierender unterliegt zweidimensionalen Aspekten: vertikalen - oder biografischen - und horizontalen, auf den sozialen Raum Hochschule bezogene.

Zunächst biografische Aspekte: die heutigen Studenten – fokussiert auf Ostdeutschland - sind in einer Zeit aufgewachsen, in der sich die gesellschaftliche Wende in der DDR vorbereitete und vollzog. Jeden Tag waren die Familien mit Veränderungen konfrontiert. Ein großer Teil der Elternschaft verlor den Arbeitsplatz und damit existentielle Sicherheit. Eigenes Unternehmertum war nicht gelernt, die Menschen mussten sich mit einem neuen System arrangieren. Für Kinder blieb noch weniger Zeit als zuvor. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche unmittelbar nach der Wende sehr hoch war: 1992 betrug die Rate 50%, die Hälfte der sogen. ‚Wendekinder‘ ist also gar nicht geboren (www.bmi.bund.de).

In der Welt der Familie haben viele Jugendliche in den ersten 10 Jahren nach der Wende zudem die Trennung ihrer Eltern miterlebt, die dann mit sich beschäftigt waren. Bei den betreffenden Kindern und Jugendlichen kam als Botschaft an: „Sei gut in der Schule und stör mich nicht. Ich hab schon genug Sorgen.“ So oder ähnlich berichten es mir Ratsuchende immer wieder, wenn ich ihre Zeit des Aufwachsens nachfrage.

Die Wurzeln heutiger Unsicherheit liegen in den Erfahrungen mit den ersten Systemen der Sozialisation: neben den Familien sind es Kindertagesstätten und Schulen.

Die Welt der Schule hat sich nach der Wende drastisch verändert. Das zum Abitur führende Gymnasium begann plötzlich ab der 5. Klasse. Zu DDR-Zeiten begann die Auswahl erst ab der 9. bzw. 11. Klasse. Birgit Holler-Nowitzki (1994), die Mitte der 90ziger Jahre die Lebenssituation der 10-16jährigen Gymnasiasten in Ostdeutschland untersuchte, kam auf eine hohe Beschwerdebhäufigkeit in dieser scheinbar „gesunden“ Bevölkerungsgruppe. 40% der Jugendlichen berichteten über häufiges Vorkommen von Kopfschmerzen, Nervosität, Unruhe, Konzentrationsschwierigkeiten, Magenbeschwerden, Übelkeit, Appetitlosigkeit und Atembeschwerden.

Als größte Belastungspotentiale stellte die Autorin die schulinterne und die elterliche Leistungsbewertung heraus. Die Jugendlichen mit psychosomatischen Beschwerden gaben eine hohe Konflikthäufigkeit mit den Eltern aufgrund schulischer Leistungsschwierigkeiten an. 65% der Gymnasiasten benannten die Realisierungschancen beruflicher Ausbildungspläne mit „eher unsicher“.

Schaut man hinsichtlich der Frage nach Unsicherheit und Zukunftsangst auf die biografischen Erfahrungen der Jugendlichen in Gesamtdeutschland, so ist auch die 14. Shell-Jugendstudie ein interessantes Zeugnis. Die Autoren bewerten die Einstellungen der Jugendlichen als Wertewandel hin zu einer neuen pragmatischen Haltung (Hurrelmann 2002). Die Jugendlichen zeigen in erhöhtem Maße Leistungsbereitschaft. Sie achten auf ihr Engagement dort, wo es mit persönlichen Chancen verbunden ist. Streben nach Sicherheit, Fleiß, Ehrgeiz

und Karriere stehen ganz oben in der persönlichen Bewertung. Auch die bisher eher gesellschaftskritische Gruppe der Studierenden entfernt sich von „großer Politik“ und gleicht sich dem gesellschaftlichen Mainstream an. Der Wertewandel würde besonders deutlich von den Mädchen getragen. Mädchen sind ehrgeiziger und sicherheitsbewusster geworden. Sie wollen in gleichem Umfang wie Jungen Verantwortung übernehmen und „sich selbständig machen“.

Es gibt allerdings neben den selbstbewussten und pragmatischen Machern unter den Jugendlichen auch eine große Gruppe sogen. „Unauffälliger“, die ihre Zukunft verstärkt skeptisch sieht. Unauffällige reagieren mit Resignation und Apathie auf ungünstige Situationen. Zögern und Unauffällig-Sein passen zu Unsicherheit und Zukunftsangst.

Wie sind nun die Befunde in Befragungen, in denen ausschließlich Studierendenmeinungen erhoben worden? Im März 2005 hat das Meinungsforschungsinstitut Psephos im Auftrag des „Manager-Magazins“ 1000 Studenten im Hauptstudium befragt (www.manager-magazin.de). Die Studierenden sind aus allen Fachrichtungen und im Durchschnitt 25 Jahre alt. Bei den Berufszielen rangieren an oberster Stelle - bei Frauen noch stärker als bei Männern -

1. Interessanter Arbeitsinhalt (93%)
2. Anerkennung der eigenen Leistung (86%)
3. Arbeitsplatzsicherheit (73%)

Eher äußere Faktoren wie „Erreichen einer Führungsposition mit entsprechender Verantwortung“ (55%), „hohes Einkommen“ (42%) oder gar „hohes Prestige“ (27%) liegen weit dahinter und werden stärker von Männern angegeben.

Ob die Berufsziele auch erreichbar sind, beantworten 3% mit „ja“, 28% mit „wahrscheinlich“, 54% mit „unsicher“ und 15% sehen nur geringe Chancen für die Realisierung.

Bereits für fast 60% ist klar, dass es in der beruflichen Biografie Berufswechsel geben kann. Für 55% kommt Selbstständigkeit in Frage oder sie sind bereits entschlossen dazu. Ebenfalls 55% sind bereit, für eine berufliche Perspektive ins Ausland zu gehen. Hinsichtlich der Arbeitszeit rechnet die Mehrheit mit der 50-Stunden-Woche. 20% denken, dass sie mehr als 50 Stunden arbeiten werden. Weil sie nicht wissen, was beruflich sein kann oder wird, möchten sich nur wenige dauerhaft politisch oder gesellschaftlich engagieren. Insgesamt gilt für die Untersuchungsergebnisse: je älter die Studenten, umso geringer wird die Annahme, mit den Herausforderungen der nächsten Jahre fertig zu werden.

Diese Ergebnisse stimmen sehr bedenklich und sind beunruhigend.

Bedeutsam ist im Zusammenhang mit den Lebensentwürfen der Kinderwunsch. Das Thema Kinderlosigkeit ist medial in letzter Zeit sehr virulent, da viele Frauen und insbesondere Akademikerinnen keine Kinder bekommen. Wir haben 30% kinderlose Frauen - den höchsten Wert weltweit – und bei Akademikerinnen sind es 40% (www.berlin-institut.org).

Die HIS-Online-Umfrage 2002 zu den studentischen Lebensentwürfen (Middendorf 2003), in die 1700 Studierende einbezogen wurden, erbrachte folgende Rangfolge der Faktoren, von denen die Studenten ihr Lebensglück abhängig sehen:

1. Eine interessante Arbeit
2. Eine erfüllte Partnerschaft
3. Die Möglichkeit, fachlichen Problemen nachzugehen
4. Berufliche Leistungsfähigkeit beweisen können
5. Kinder

Man muß es wohl so hören: erst die Arbeit, dann die Partnerschaft und ‚vielleicht‘ Kinder. Für das ‚vielleicht‘ spricht auch der in dieser Studie ermittelte Fakt, dass Frauen mit zunehmendem Alter weniger Kinder wollen oder unsicherer werden, ob überhaupt Mutterschaft zum Lebensentwurf gehören soll.

Der Plan, alles zu erreichen, wird von den Autoren der HIS-Studie als „maximalistisch“ bezeichnet und von 30% der Befragten verfolgt. Als realistisch sehen es viele Studierende, das Ziel einer interessanten Arbeit zu verfolgen, wobei Partnerschaft und Familie in den Prioritäten nachgeordnet sind. Wenn man sich die vorhin genannten Mobilitätswänge und die dazu passenden Mobilitätsbereitschaften der Studierenden vergegenwärtigt, handelt es sich um eher berufsorientierte Lebenspläne.

Bei berufsorientierten Maßstäben können Zukunftsängste die andere Seite der Medaille sein. Studierende, die diesen Maßstäben nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen, schildern den Eindruck, sie werden so, wie sie sind, nicht gebraucht. Sie müssen sich für einen Arbeitsmarkt passend machen oder sich verbiegen, wie sie es in dieser Form und Intensität nicht wollen. Sie sehen die Erfüllung ihres Bedürfnisses nach Sicherheit bedroht und nutzen den sozialen Warteraum Hochschule, um so lange wie möglich darin zu verweilen. Sie lassen z.B. Prüfungen vergehen, kümmern sich nicht um ihre Studienangelegenheiten. Der Eindruck, die Befindlichkeit „es hat doch eh alles keinen Sinn“ kann sich dann schnell einstellen. Gefühle, die da sind, werden auf die Zukunft projiziert. Und es ist wohl so, dass die Zukunftsaussichten das tatsächlich schnell provozieren können. Voß (2003) beschreibt in zahlreichen Veröffentlichungen den neuen Typus „Arbeitskraftunternehmer“. Die Menschen als Unternehmer ihrer selbst werden durch die neuen Formen der Entgrenzung von Arbeit geprägt. Stichpunkte dieser Entgrenzung sind: Zeitkonten, Vertrauensarbeitszeit, Projektarbeit, Zielvereinbarungen, Befristungen, Zeit- und Leiharbeit, Eigenverantwortung. Es geht bei dieser sogen. Flexibilisierung darum, die eigene Arbeitskraft als Ressource zu vermarkten. Das kann in vielfältigen und mehrschichtigen Arbeitsprozessen stattfinden, z.B. indem man zwei oder drei Teilzeitarbeitsplätze parallel inne hat.

Die Anforderungen der Wirtschaft sind ganz auf die Unmittelbarkeit der Bedürfnisse des Marktes ausgerichtet. Schnelllebigkeit und Instabilität sind zur Norm geworden.

Das wirft gewissermaßen im sozialen Raum der Hochschule seine Schatten voraus. Brendel und Metz-Göckel konstatieren in ihren Untersuchungsergebnissen zur Pluralisierung studentischer Lebenslagen, dass „die Studierenden sich weniger miteinander und dem zu erwerbenden Wissen auseinandersetzen, sondern eher das persönliche Fortkommen und Ableisten der Anforderungen aus dem Fach im Mittelpunkt ihres Verhaltens steht. Im Sozialverhalten zeigt sich ein Trend zur Vereinzelung im Sinne des Selbstbezugs. Als Folge dessen bestimmen individuelle Strategien zur Durchsetzung von Eigeninteressen das studentische Sozialverhalten anstelle des Aushandelns, Vereinbarens und Durchsetzens von Gruppeninteressen“ (2002:15). Sie stellen für die Studierendengenerationen seit den 90ziger Jahre fest, dass das Studium als Lebensform sich verändert hätte hin zu einem Lebensabschnitt mit fließendem Übergang von der Ausbildung in den Arbeitsmarkt.

Soweit zur Lebensweltorientierung. Wie sieht es nun in einer persönlichen Beratung aus? Wie begegnet mir die oder der Einzelne aus dieser Lebenswelt und wie und womit kann ich ihm im sozialen Raum Beratung begegnen ?

Kontakt und Umgang in der Beratung am Beispiel von A.M.

Eine 22jährige Studentin des Magisterstudiengangs Geschichte und Informatik, 4. Semester, kontaktiert mich – wie der überwiegende Teil der Ratsuchenden – per e-mail:

„Hallo, Frau Dr. Stiehler,

ich weiß nicht genau, ob ich so ein schwerwiegendes Problem habe. Ich wollte Sie fragen, ob Sie mir so eine Art Motivationshilfe geben können. Mein Problem ist, dass ich vor Prüfungen immer Panik kriege und während des Studiums öfter mal nicht zu den Vorlesungen gehe. Mir fehlt irgendwie die Disziplin. Können Sie mir da vielleicht ein paar Tipps geben? Mit freundlichen Grüßen, Anne M.“

Beim Erstkontakt schildert die Klientin: sie hätte bereits ein BWL-Studium abgebrochen, weil es dort ein schlechtes soziales Umfeld gewesen wäre, sie bekam keine Verbindung zu anderen Studierenden. Jetzt ist ihr Problem, dass sie Veranstaltungen verschläft, das Studium wie einen Stein erlebt, der immer größer und schwerer wird. Es stehen einige Nachschreibetermine an, für die sie sich vorbereiten und strukturieren müsste.

Nachdem wir den Ist-Zustand durchgegangen sind, frage ich sie nach dem biografischen Kontext. Der ergibt, dass sie sehr streng reglementiert aufgewachsen ist. Den Zustand, nichts zu machen, durfte es in ihrer Familie nicht geben. Neben der Schule ist sie jeden Tag zum Sport gegangen. Wenn es mal einen Funken an Protest gab - z.B. „ich will nicht ins Trainingslager fahren“ - war der väterliche Kommentar: „du darfst ins Trainingslager fahren“ und damit war die Angelegenheit erledigt.

Ab der 11. Klasse brach die Rebellion aus ihr heraus, sie „machte ihr Ding“ - nahm Drogen, vernachlässigte die Schule, absolvierte trotz hoher Intelligenz ein nur mittelmäßiges Abitur. Was blieb, ist die Rebellion – jetzt gegen das Studieren und das Erfordernis, Leistung zu bringen. Man könnte sagen, sie hat zu viel davon erbringen müssen – Kindheit und Jugend waren durchreglementiert, die Seele dürstet nach Freiräumen. Sie dürstet danach, von anderen in Ruhe gelassen zu werden. Sie dürstet danach, Eigenes entwickeln zu können. Zunächst zeigt sich das in der Verweigerung dessen, was von ihr verlangt wird. Sie meint, dass alles keinen Sinn hat und selbst wenn sie leistungsbereit wäre und alles gut schaffen würde, gäbe es am Ende keinen Job. Sie hat Angst vor der Zukunft.

Bei einer zukunftsorientierten Beratung geht es um folgende Ebenen

1. Annahme und Bestätigung
2. Strukturierung und Differenzierung
3. Progression.

Annahme heißt, geschehen lassen, reden lassen, behutsam fragen, aushalten, dass die Beratungsstunde ein Ventil ist und die Ratsuchende durch den Raum fürs Gefühl viel weinen muß, traurig ist, enttäuscht, wütend über nicht gelebtes Leben usw. Annahme heißt Haltenkönnen und nicht der Verführung eines falschen Trostes im Sinne des zudeckenden „Das wird schon wieder“ zu erliegen. Ein solcher Trost lässt den Kloß im Hals oft größer werden statt ihn zum Rutschen zu bewegen. Die Botschaft ist „Du darfst hier sein, wie Du bist und das ist in Ordnung so.“ Annahme heißt auch, Sinn anbieten, insbesondere für sogen. sinnloses Verhalten, wie viele Studierende ihre Handlungen attribuieren. Ich gebe der Studentin als Rückmeldung, dass ihr Protestpotential und ihr autoaggressives Verhalten mir wie ein „Faß ohne Boden“ scheinen, dem sie sofort zustimmt. Und hier setzt die Strukturierung und Differenzierung ein. Strukturierung heißt, Differenzierungsarbeit zu leisten. Vor allem Differenzierungsarbeit in den Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Ich beginne bei der Zukunft, der die Studentin mit so großer und diffuser Angst entgegen sieht. Ich versuche, mit ihr ein mögliches Ziel beruflicher Tätigkeit zu entwickeln, für das es sich lohnen würde, zu studieren. Der Widerstand gegen den Entwurf einer Zukunftsperspektive ist bei den Studenten und Studieninteressierten häufig sehr ausgeprägt. Klassischerweise kommt als Antwort „ich habe keine Ahnung“ gepaart mit „und wenn ich mir was überlege, wird das eh’ nichts.“ Ich muß sehr direktiv sein, um ein paar Ideen zu bekommen.

Diese Studentin sagt, dass sie sich vorstellen könnte, Forschungsarbeit in einem Geschichtsinstitut zu leisten. Sie findet es sehr spannend, Puzzleteile der Geschichte zusammen zu setzen und interessiert sich besonders für das Mittelalter. Das parallele Studium der Informatik könnte ihr gute Dienste bei der Datenaufbereitung erweisen. Ihre Augen leuchten, sie sprudelt vor Konkretionen, wir sind beide begeistert und sehen eine kluge, interessierte, engagierte und fröhliche Frau vor uns. Dies ist für mich Basisarbeit, auf die ich mich während eines Beratungsprozesses immer wieder beziehen kann. Die Gegenwart bekommt eine Richtung. Dies entspricht der Progression. Die Studentin fertigt Zeitpläne an

und packt entsprechend ihrer erworbenen Muster zu viel hinein. Sie übernimmt sich immer wieder, hat eine Erkältung nach der anderen. Nach einem erfolgreich gehaltenen Vortrag nimmt sie wieder Drogen und taucht ab. So ist die Gegenwart eine Mischung aus dem Finden des eigenen Weges, Ausrichten auf ein Ziel und Bewältigungsverhalten dessen, dass ein eigener Weg bisher wenig entwickelt werden konnte. Trotz, Protest, Rebellion gegen Leistungsanforderungen sind allgegenwärtig und verlangen nach Ventilen. Differenzierungsarbeit heißt: was geht gegen was? Was gehört wohin?

Ich bitte die Studentin, ihre Situation aufzumalen. Sie befindet sich in der Zeichnung in einem Kasten aus Milchglas, obendrein gefesselt. Die Erfüllung der Aufgaben - was aus ihrer Sicht auch heißt, überhaupt leben zu können - scheint unerreichbar. Da sind auf der Seite der Pflicht der Schreibtisch und die Bücher, auf der Seite der Lust die Sportschuhe und der Roman. Alles unerreichbar, weil gefesselt und ringsherum Glas.

Dieser Zustand muß ernst genommen werden, denn so ist ihr Verfasstsein, ihr in-der-Welt-sein, so ist sie geworden. Es ist eine Kategorie der Vergangenheit. Heute, in der Gegenwart ist sie real nicht gefesselt, heute hat es Sinn, sich an den Computer zu setzen und für eine berufliche Zukunft eine anstehende Hausarbeit zu schreiben. Und im Tun lässt sich die Lust entdecken.

Differenzieren heißt, sich erinnern, wohin die Verweigerung gehört. Die Studentin hat eher qualvolle Erinnerungen. Vor allem taucht immer wieder auf: sie wurde nicht in Ruhe gelassen. Sie hat wenig eigene Bedürfnisse entwickeln - geschweige denn - befriedigen können. Man könnte sagen, die Lust an glücklichen Momenten hat keine Sättigung erfahren. Allmählich versteht sie, wie die vergangenen Erfahrungen sich mit den Wahrnehmungen der Gegenwart und den vorweggenommenen Chancen der Zukunft vermischen. Wie sehr sie sich selbst behindert oder wie sie sagt: sich immer wieder selbst im Wege steht. Die Differenzierungserkenntnis ihrerseits ist ein Erfolg und der Wechsel zwischen Annahme und Strukturierung meinerseits eine Gratwanderung. Ich kann als Beraterin nicht alles annehmen. Gesetzmäßig - so möchte man schon formulieren - mischen sich Trotz und Rebellion in unsere Beratungsbeziehung. Auch mir gegenüber verweigert sie sich mit der Erfüllung von Beratungsvereinbarungen, z.B. einen Wochenplan zu erstellen und mitzubringen. Ich bringe mich als Person ein, die sich über nicht erfüllte Aufgaben ärgert, diesen Ärger kommuniziert und ihr aufzeigt, in wessen Dienst ihre Verweigerung steht. Sie will provozieren, dass ich die Beziehung abbreche. Das tue ich nicht und damit ist die Ratsuchende bei einer neuen Erfahrung. In der Beratung hat sie die Chance, ihrer eigenen Beziehungsverweigerung auf den Grund zu gehen. Dabei muß jedoch mein Maß klar sein, nach welchem sie die Beratung tatsächlich riskiert. Und jede Stunde ist das übergeordnete Ziel - erfolgreiches Studieren - zu verfolgen. So gibt es für den Beratungsverlauf sehr typische Schwierigkeiten und Rückfälle. Wir reiben uns an der realistischen Einschätzung, dass der Arbeitsmarkt begrenzt ist. Frühe und zukünftige Situationen überlagern sich, da es die Chance auf einen Arbeitsplatz - so wie wir mehrheitlich Arbeitsplätze verstehen - nicht mehr geben wird. Studenten müssen für ihre berufliche Zukunft mehr selbst in die Verantwortung gehen als es vergangene Generationen tun mussten.

Der dargestellte Fall symbolisiert die von mir eingangs beschriebene These, dass emotionale Erfahrungshintergründe von mangelnder Berechtigung der Arbeitsmarktsituation im globalen Kapitalismus entsprechen. Man kann - zynisch gesprochen - sehr leicht die Erfahrung machen, nicht gebraucht zu werden. Man muß sich selber brauchen, um in dieser Gesellschaft einen Platz einzunehmen. Fesseln abstreifen und leben. Wem das nicht so ohne weiteres gelingt, kann sich Hilfe organisieren. Das kann neben der Einzelberatung die Arbeit in Gruppen sein.

Förderung von Eigenverantwortung und Risikobewusstsein

Mein Plädoyer geht v.a. in die Richtung, das Thema „Arbeit“ zu diskutieren. Wenn ein kumulativer Bildungsprozeß nicht zu einem gewünschten Arbeitsplatz führt, dann muß auf die neue Situation des Arbeitsmarktes geschaut und dieser diskutiert und von Studierenden vorweggenommen werden.

Die Subjektivierung von Arbeit ist ein höchst ambivalenter Prozeß. Voß meint „der Focus auf die ganze Person birgt Chancen für höhere Lebensqualität, Selbstentfaltung und Autonomie ebenso wie Risiken vermehrter Selbstaussbeutung, Selbstinstrumentalisierung und Überforderung. Auf der gesellschaftlichen Ebene ist damit insbesondere die Gefahr einer zunehmenden Indienstnahme und Ökonomisierung der gesamten Lebenswelt verbunden.“ (2003:56) Der Autor gibt in diesem Zusammenhang in seinem Artikel „Schöne neue Arbeitswelt - ein Brief an meine Tochter“ drei interessante Ratschläge (Voß 2001):

1. Sich treu bleiben in dem, was man wirklich gut kann und was Spaß macht
2. Klarheit schaffen über persönliche Grenzen und Prinzipien
3. Neben der Arbeit Beziehungen pflegen

Es ist eine Chance, dass die Berufswahl heutzutage erst mal nur darüber entscheidet, was die nächsten Jahre passieren wird. Man ist mit der Berufswahl nicht mehr so festgelegt wie früher, da Wechsel, Veränderung und Weiterbildung an der Tagesordnung sind. Man sollte sich darüber klar zu werden, an welchen Arbeitszusammenhängen und Produktherstellungen im weitesten Sinne man beteiligt sein will. D.h., welche Prinzipien man selbst hat.

Es braucht gerade im Bereich von Beratung die Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen, idealerweise in Gruppen. Es gibt schon lange Konzepte für die Bearbeitung zukunftsorientierter Themen (Weinbrenner 1982), die immer wieder zwei Fragen in den Mittelpunkt stellen

1. Welche Zukunft wünschen wir uns?
2. Welche Zukunft wird sein?

Die Diskrepanz bei den Antworten führt zu vielen Folgefragen und verweist auf die globalen Probleme politischer und ökonomischer Systeme. Diese Fragen müssen gestellt werden, um nicht wie ein ‚Hamster im Laufrad‘ jedem möglichen Arbeitsplatz - auch wenn er sehr viel Selbstaussbeutung und Entwurzelung bedeutet - hinterher zu jagen. Diese Fragen können dann gestellt werden, wenn die Einzelnen sich ihrer je individuellen Fesseln – siehe das Bild der Studentin – bewusst werden, sie einsortieren und dann überhaupt anfangen, eigene Bedürfnisse, Ideale, Visionen zu entwickeln.

Was kann und soll Beratung im Kontext Hochschule leisten? Damit meine ich sowohl die Studienwahlberatung als auch die psychosoziale Beratung der Studierenden, die ihr Studium gefährdet sehen.

Leitmotiv wäre statt Zukunftsangst Risikobewusstsein. Mit Risikobewusstsein wird das Selbstbewusstsein gestärkt, das überhaupt erst Entscheiden und Handeln ermöglicht.

Aus „Ich habe Angst vor der Zukunft“ wird dann im Sinne der eingangs formulierten Progressionsschritte „Ich bin mir des Risikos bewusst, dass

- eine einmal gewählte Studienrichtung keine Arbeitsplatzgarantie bedeutet
- es nicht bedeutet, dass die spätere Berufstätigkeit nur in dieser Richtung angesiedelt ist
- ich mich weiterbilden muß
- Arbeit nicht der alleinige Faktor sozialer Teilhabe ist
- schon während des Studiums spätere Möglichkeiten von Selbständigkeit zu prüfen sind.“

„Bewusstes Risiko“ ist ein gutes Berufsberatungsziel und erfordert die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstorganisation.

Zunächst einmal muß es immer darum gehen, individuelle Bedürfnisse bewusst werden zu lassen. Der Blick von Beratung kann durch die Nutzung von sozialen Gelegenheiten gestärkt werden.

Projekterfahrungen dazu liegen vor (Nestmann 2002). Zahlreiche der in dem „Dresdner Netzwerk studienbegleitender Hilfen“ entwickelten Vernetzungsideen sind in die Regelpraxis der Zentralen Studienberatung an der TU Dresden eingegangen. Ihnen ist der beziehungsstiftende Gruppenaspekt gemeinsam, der nachhaltig auch für die Diskussion und Reflexion der zukünftigen Berufstätigkeit genutzt werden kann.

Auch die Module der Allgemeinen Qualifikationen im Rahmen der neuen Bachelorstudiengänge sind eine Chance. Im Bereich der persönlichen Kompetenzentwicklung könnten berufliche Lebensentwürfe thematisiert werden.

Die von mir vorhin als Ebenen zukunftsorientierter Beratung genannten Bereiche Annahme, Bestätigung, Strukturierung und Differenzierung sowie Progression entsprechen sowohl den Entwicklungsaufgaben der Studierenden als auch unseren Beratungszielen.

Ein hier ganz wesentlicher zu erreichender Zustand ist die Selbstannahme der Studierenden. Sich-selber-annehmen bedeutet, eine Standortbestimmung vorzunehmen, Schwierigkeiten und Defizite genauso zu erkennen wie Kräfte und Ressourcen.

Im Rahmen dieser Selbstannahme geht es darum, die Lebenssituation zu strukturieren, zu differenzieren und daraus progressive Schritte abzuleiten.

Die Unterstützung dieser Entwicklungsaufgaben ist primärer Auftrag von Studien- und Studentenberatung.

Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Brendel, Sabine & Metz-Göckel, Sigrid (2002): Auslaufmodell Normalstudent. Zur Pluralisierung der studentischen Lebenslagen. In: Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie, 1, 1-21

Hartwich, Hans-Hermann (1994): Bindungsverlust und Zukunftsangst – Leben in der Risikogesellschaft. Opladen:Leske&Budrich

Holler-Nowitzki, Birgit (1994): Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter. Weinheim, München: Juventa

Hurrelmann, Klaus (2004): Lebensphase Jugend. Weinheim, München: Juventa

Hurrelmann, Klaus (2002) (Hrsg.): Jugend 2002. Die 14. Shell-Jugendstudie.

Keil, Annelie (1999): Wird Zeit, dass wir leben. München: Ariston

Layard, Richard (2005): Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft. Frankfurt a.M., New York: Campus

Middendorf, Elke (2003): Studentische Lebensentwürfe. Hannover:HIS

Nestmann, Frank (2002): Beratung als Ressourcenförderung. Weinheim, München: Juventa

Robbins,Alexandra & Wilner, Abby (2003): Quarterlife Crisis. Die Sinnkrise der Mittzwanziger. Berlin: Ullstein

Rosenberg, Ilse (1994): Die Zukunft sichern. Ein Konzept gegen Krisen und Probleme. München, Hamburg: Literaturverlag

Weinbrenner, Peter (1982): Überleben – politisches Handeln im Spannungsfeld von Kriegsgefahr, Bevölkerungswachstum, Ressourcenknappheit und Umweltzerstörung. Sozialwissenschaftliche Materialien. Stuttgart: Klett-Cotta

Voß, Gerd-Günther (2001): Schöne neue Arbeitswelt? – ein Brief an meine Tochter. In: Herkendell, B. (Hrsg.): Zukunft der Wirtschaft – Zukunftsaussichten Jugendlicher. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung

Voß, Gerd-Günther & Pongratz, Hans J. (2003): Der Arbeitskraftunternehmer. Berlin: Hans-Böckler-Stiftung. Band 47

Literatur: Internet

www.bmi.bund.de (Bundesministerium des Innern)

www.manager-magazin.de

www.berlin-institut.org (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung)

Autorin

Dr.phil. Sabine Stiehler, Zentrale Studienberatung der TU Dresden, 01062 Dresden

www.sabine-stiehler.de

www.dieg.org